

Den deutschen Frauen!

Deutsche Frau, in schweren Tagen
Sei zu edler Tat bereit!
Gib die Gott ein Kreuz zu tragen,
Trag es willig allezeit!
Deutsche Frau, sei deinen Kindern
Als ein Vorbild hingestellt,
Liebe üben, Leiden lindern,
Ist das tiefste Glück der Welt.

Mut und Stärke, hohe Triebe
Gib dem Manne das Geschick,
Dir gab Gott das Herz der Liebe
Und der Milde sanften Blick.
Dir gab Gott mit gültigen Sinnen
Jenes Geistes hohe Kraft,
Die aus Frauen Dulderinnen
Für des Andern Schmerzen schafft.

Sind auch hart für dich die Zeiten,
Nimmermehr, ich weiß, — dich reuts,
Willig willst du helfen streiten,
Wie der Stern vom roten Kreuz.
Rotes Kreuz im weißen Schilde,
Liebe, Reinheit tut es kund,
Und des Herzens größte Milde
Predigt es zu jeder Stunde.

Kann es auch was Schöneres geben,
Als den Kranken beizustehen?
Als die Helferin durch's Leben
Und durch Kampf zum Sieg zu gehn?
Selbstlos helfen, lindern, pflegen
Mild und zart mit kund'ger Hand,
Und geschickt Verbände legen
Treu im Dienst für's Vaterland.

Deutsche Frau, in schweren Tagen
Sei zu edler Tat bereit!
Jeder hat sein Kreuz zu tragen,
Trag auch du es allezeit!
Siehst du auch im Weltgetriebe
Licht und Sonne untergeh'n,
Durch der Frauen edle Liebe
Gibt es Sieg und Auferstehn!

Schwester Annaliese Winter.

Der Sieg der Treue.

Roman von Käthe Lubowski.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Eines nur gab ihm dies Recht — der Tod. Aber sie konnte nicht glauben, daß er gestorben sei. Sie, die den Tod, diesen gierigsten aller Schuldner, bei dem Vater gesehen und seine Härte gemildert hatte, zitterte bei dem Gedanken, daß der Grausame auch nach Viberstein seine Hand ausgestreckt haben könnte. Alles in ihr empörte sich gegen diese Annahme, denn wenn er gestorben, wäre ja die ganze Hoffnung ihrer Jugend mit einmal zerföhrt. Verzweifelt saß sie hin und her, aber nichts blieb, als der trostlose, von niemand zu beantwortende Seufzer: „Wo ist er? Warum kehrt er nicht zurück?“ Erst langsam zitterte ein schwacher Lichtschein in ihrer Seele auf. Wo war denn sein Brief, der gemäß der Mitteilung der Bankfirma bei der Sendung sein sollte. Sie tastete nach ihm und entfaltete ihn.

„Meine Liebe, kleine Rut“, stand da. Der Brief war ja auch schon vor 12 Jahren geschrieben. „Wenn Du meinen Brief und das andere erhältst, wirst Du vielleicht mehr denn je eines Freundes bedürfen, denn mich hat in diesem Fall das fremde Land nicht herausgegeben. Wäre ich bei Dir, würdest Du beides nicht empfangen. Nicht wahr, das verstehst Du? Dann wäre ich ja wieder würdig, für Dich einzutreten, Dir alle Schatten fernzuhalten und Dein Leben zu lenken. Jetzt aber mußt Du es allein tun. Denke nicht, daß ich etwa Deinem Vater das Recht dazu abspreche. Der Arzt hat einmal bezüglich Deines Vaters eine Aeußerung zu mir getan, die mich mit Ernstem redend läßt. Wenn es eingetreten sein sollte, verliere nicht Rut. Ich weiß, daß Du rein und tapfer bleiben wirst, so gewiß wie ich weiß, daß meine Liebe zu Dir erst mit mir stirbt. Dieses Bewußtsein wird Dich lehren, wie Du das Geld am richtigsten zu verwenden hast. Es soll Dich vor allen Dingen freimachen. Ob Du, wenn Du meinen Brief liest, schon empfunden, daß es Fesseln legen und Fallen stellen kann, weiß ich nicht. Dich soll keine Sorge quälen. Aus den Nächten, die ich an Deinem Bettchen gefessen habe — selbst noch mit Kindergefühlen —, aus den Tagen, die Dich mir jauchzend in die Arme getrieben, nehme ich mir das Recht zu einer Bitte! Werde niemals das Weib eines Mannes, den Du nicht von ganzer Seele liebst. Frage Dich zuvor, ob Du ihm allzeit willig Deine Sorgen beichtest, ob Du ihm Deine Freuden jubeln kannst, ehe Du Dich ihm zu eigen gibst. Dann erst, liebe, kleine Rut!

Diese Sendung soll Dir an meinem 37. Geburtstag zugehen. Vielleicht, daß Du an ihn denkst und für mich betest — weil Du sicherlich meines Lebens dunkle Stunde kennst, — damit ich mich bezwingen lerne und wenn es mir nicht anders bestimmt ist, auch in fremder Erde ohne die Blumen der Liebe sanft schlafe. Immer Dein Onkel Viberstein.“

Aus Morgen und Abend ward wiederum ein neuer Tag, ein Tag, an dem große Pläne geschmiedet und Zukunftsbrücken gebaut wurden.

Fürster Kofschmidt saß auf des verstorbenen Mitmeisters Arbeitsstuhl und vertrat Vaterstelle an dessen Tochter. Sie hatte nichts vor ihm zurückgehalten. Aus dem Samen seiner Lehre war ihr die Kraft gewachsen, auch über das zu sprechen, was ihr innerstes Herz bewegte. Diese Stunde machte ihn froh und stolz und er erkannte ihr Herz mit seinen Wünschen und ward ihr Vater und Lehrer zugleich. Rut hatte nun den festen Vorsatz gefaßt, auf dem väterlichen Gute zu bleiben, es wieder hochzubringen und zu warten auf ihn — den Geliebten. Herr Schmitt hatte in Ruts Auftrag eine genaue Zusammenstellung aller zu begleichenen Forderungen angefertigt. Darnach blieb immerhin noch eine hübsche Summe übrig, um das Nötigste für den Viehstand und die Gebäude zu tun. Wenn alle Kraft aufgewandt wurde, mußte es gehen. Trotzdem warnte Kofschmidt:

„Vergiß nicht zu bedenken, daß du nur ein Mädchen bist, Rut, daß du freiwillig Verzicht leistest auf mancherlei Vorrechte der Jugend. Du stellst dir eine schwere Aufgabe. Solche neue Aufgabe entspringt zur Tatkraft, stärkt gewiß die Flügel, aber, Rut, glaube es mir, die Flügel sitzen doch nur lose. Eines Tages zerbricht sie vielleicht der Sturm des Lebens. Und wie du sie auch nachher zusammenleimst, es bleibt doch nur Stückwerk und du kannst weder richtig fliegen noch gehen.“ — hast weder auf Erden noch in dir eine ruhige Heimat.“

Sie stand schlank und hochgewachsen neben ihm, tiefen Ernst im Antlitz.

„Keine Sorge, Herr Förster, ich will überhaupt nicht mit einmal emporfliegen, sondern mich mühsam, Schritt für Schritt — emporarbeiten.“

„Bist du das können, mein Kind? In deinen Jahren erscheint es mir als eine Unmöglichkeit, ohne stammende Begünstigung an ein schweres Werk zu gehen.“

„Sie vergessen, daß es anvertrautes Gut ist, das ich nur verwahre, es ist kein Geld. Wie darf ich da schwach werden? So lange ich atme, muß ich ihm die Heimat erhalten. Noch vor Tagen war nichts als Unschlüssigkeit in mir. Ich tat zu viel, um etwas gründlich zu machen, und die Zweifel rissen mich hin und her. Jetzt hat er mir eine Aufgabe gestellt. Lieber Herr Förster, glauben Sie, daß ich das jemals vergessen könnte? O, ich will langsam anfangen, gar nicht ans Ernten denken. Mein einziger Lohn soll sein, daß ich daneben denken darf: Er hat mich frei und stark machen wollen und das ist ihm gelungen. Ich habe dasselbe gefühlt — gestern und alle Tage — genau so, wie er es ausgesprochen hat. Lieber einsam wandeln, als in Herzensnot und bitterem Jammer in zwei ungeliebte Arme laufen, in denen man dann bis ans Lebensende gefangen ist. Nicht wahr, Sie werden mir nach dieser Stunde niemals zu einem „ja“ zureden?“

Sie hatte alle Kindlichkeit abgestreift. Dem schlachten Mann erschien sie wie eine Art Siegerin, welche still und fest ihres Weges ging und sein Respekt vor Rut und ihrer Willenskraft stieg um ein Bedeutendes. Er hätte ihr gern noch länger zugehört und mit ihr weiter beraten, aber die Zeit drängte; sie erschien ihm bereits ungeduldig. Draußen schwankten die Erntewagen in die Schenken. Er legte sanft die Hand auf ihre vollen, blonden Flechten. Einen Augenblick neigte sie sich unter dem Druck, um ihm darnach noch aufrechter zu erscheinen. Die heilige Stunde, wo der Schleier ihres Herzensgeheimnisses etwas gehoben wurde, war vorüber. Der Werktag verlangte helle Augen und feste Hände.

„Der alte Schmitt bleibt also in Stechow“, sagte Rut nach einigen nachdenklichen Augenblicken. „Frederici hat ihm gestern seine Sachen geschickt. Aber ich fürchte, Karl Rodemann wird gehen wollen, und ich muß ihn doch um jeden Preis halten.“

Kofschmidt machte ein bedenkliches Gesicht. „Es ist niemals ratsam, jemand wider seinen Willen zur Treue zu zwingen. Ueberlege es dir dreimal, Rut!“

„O, ich war neulich schon fest entschlossen, ihm aufzukündigen, aber inzwischen hat sich manches ereignet. Nun kann ich ihn nicht mehr freilassen. Das klingt geheimnisvoll und Sie würden vielleicht lachen, wollte ich meine Gedanken verraten. Ich kann für heute nur sagen, daß er elend und unfrei ist und daß ich ihm helfen muß, damit es anders werde. Jemehr er sich wehrt, desto größere Liebe gebe ich seinem Kinde, umso schärfer passe ich auf die Frau, die nach der Sonne verlangt. — Und jetzt kommen Sie bitte mit mir, Herr Förster, wir wollen dem alten Schmitt ein kleines Gehalt aussetzen, damit er nicht mehr in Johann Peterkows Priesterküchen zu wohnen braucht.“

Da gingen sie nebeneinander hin, — über ihnen die heiße Sonne eines wolkenlosen Erntetages, unter ihren Füßen räumende Körner, welche von den verlorene Lehren stammte, aber jedes Körnlein eine abgeschlossene Zukunft für sich!

Rut Wendebühl begann sich mit dieser Stunde die eigene Zukunft zu schaffen. Irgendwo in der Ferne erlöndten die Glocken einer Dorfkirche. Sie klangen dem zitternden Hoffen und fruchtlosen Träumen einer Mädchenseele wie ein Sterbelied.

13. Kapitel.

Wenn nun in der folgenden Zeit die Feierabende herabsanken, arbeitsmüden Wanderern gleich, die zur Erholung ein wärmendes Herdfeuer und erquickenden Schlaf bedürfen, um von neuem auszureiten zu können, da zog häufig doch die nie verlassende Hoffnung wieder in Rut Wendebühls Herz.

„Laß mich nicht ewig vor der Türe stehen“, betete sie dann leise und ihre Gedanken flogen in weite Ferne, um den Einen, den Geliebten zu suchen. Zu solchen Zeiten prangte für sie die Welt in Blütenschleiern, tausend Stimmen tönten an ihr Ohr und alle jubelten. Aber es kamen wieder andere Tage, sturmburchpfeifste, tränenschwere. Die bunten Schleier verwehte der Wind, die frühlichen Stimmen verklungen und besonders im Herbst, wenn die Natur sich zur Ruhe begab, bewegten sie traurige Gedanken. Wenn durch die Luft ein zerrissenes Stück Glockenklang drang, der Ton einer Sterbeglocke, dann neigte Rut Wendebühl das Haupt und seufzte: „Es ist wieder eins gestorben.“ Obwohl der geliebte Mann auch schon gestorben war?

Seit vier Jahren brauchte Rut alle innerliche Kraft für den selbstgeschaffenen Weg. In stetem Wechselspiel ging es bergab und bergauf. Ihre Füße traten fester auf und ihre Schultern waren breiter geworden. Sie sprach nicht mehr so viel wie einst, sie half mehr; wo Taten wachsen, werden die Worte spärlicher. Karl Rodemann stand wie bisher neben ihr auf seinem alten Platz. Auch Herr Schmitt war noch da. Für die Innenwirtschaft hatte sie ein Fräulein genommen, damit Frau Niele in ihrem eigenen Hause heimischer würde. Das war jedoch ein Mißgriff. Die junge, starke Frau sah nun tagaus tagein nichts weiter wie den fallenden Jungen und seine feinen, blassen Finger, die unaufhörlich in der Luft spielten. Himmel und Erde waren ihr fern

gerückt. Mit den Beuten auf dem Felde zusammen sollte sie nicht arbeiten. Rut Wendebühl meinte, es nähme dem Mann den Respekt. So saß sie denn neben dem Krankenstuhl, legte die Stube, und wusch die Fenster, schob den Topf mit Essen tiefer in die Kohlen hinein und träumte vor sich hin. Es mußte aber beständig Feuer und Glut in ihren Träumen sein, denn sie erwachte mit brennenden Wangen zur Wirklichkeit.

Es kann einer ein Held sein und dennoch feige am Nächsten sündigen, täglich selbst auf Dornen gehen und andere neben sich verbluten lassen ohne die Hand helfend zu rühren, vor Durst nicht ein noch aus wissen und nicht ein einzigesmal aus der Quelle trinken, die ihm hell und sehnüchtig entgegenprudelt.

Karl Rodemann war so ein wunderliches Menschenkind. Rut Wendebühl wurde als Erste gewahr, daß in Frau Niele die Liebe zu ihrem Mann erlosch, daß sie sich nicht mehr um ihn kümmerte; das Weib in ihr erkannte das an mancherlei Zeichen. Niele's Augen sahen über ihren Mann fort, wenn er müde nach Hause kam, ihre Lippen lachten ohne Grund und ihre Blicke hingen an der Wanduhr. Nur er, den es am nächsten anging, blieb taub und blind, es merkte es gar nicht, seine Sorgen nahmen sie ganz in Beschlag. Lange hielt sich Rut zurück. Erst als sie merkte, daß Frau Niele ihr Hauswesen vernachlässigte, entschloß sie sich zum Reden.

Es war an einem stürmischen Oktobertag. Der arme krüppelhafte Junge schlief. Frau Niele stand mit hängenden Haaren am Fenster und sah hinaus. Ohne es recht zu wissen, summte sie wieder das alte Liedchen:

Im Grund, wo dicht der Wacholder steht . . .
Da legte ihr Rut Wendebühl die Hand auf die Schulter.
„Du solltest dir eine andere Jacke anziehen! Dein Mann kommt doch bald heim, Niele!“

Die üppigen Lippen wurden schmal und blaß.
„Er sieht es doch nicht.“

Trogdem. Früher hättest du dich niemals so vernachlässigt, — früher, als du ihn lieb hattest.“

„Früher“, so sprachen die zuckenden Lippen ihr nach.
„Warum ist das anders geworden, Niele?“

Die junge Frau machte keinen Versuch, zu widersprechen.
„Er hat die Schuld“, sagte sie hart und trozig.

„Und du, du bist ganz ohne Schuld?“

Die Frau wimmerte auf. Es war ein Schuldbekenntnis.
„Kannst du nicht alles wieder gut machen, Niele?“

„Nein!“ — Da wallte Ruts Herz auf. Sie rebete für der Armen, wie zu einer Schwester.

„Ich will nicht richten, ich will auch nichts wissen nur bitten will ich dich: Sieh dein Kind an, dein Fleiß und Blut. Damals bist du doch glücklich gewesen mit deinem Mann, mit ihm — durch ihn! Hat er das jetzt um dich verdient, daß du dich von ihm abwendest?“

„Ja“, sagte sie ungerührt — „das hat er tausendmal.“

Rut Wendebühl rüttelte sie hin und her.
„Hat er nicht treu für euch gesorgt, sich geschunden und gerackert, damit ihr es gut hättet?“

„Das bißchen Essen und Trinken.“

„Und seine Liebe, Niele, seine warme, starke Liebe?“

„Ich weiß doch, wie er an dir gehangen hat.“

Das Eis brach. Zertretenes, zurückgestoßenes Empfinden wurde wieder lebendig und quoll hervor. „Seine Liebe“ — Ueber ihren Körper ging ein Bittern. „Um die ist alles gekommen. Ich bin ihm auch gut gewesen, viel gut. Mein Leben hält ich für ihn lassen können. Und jung war ich wohl. Erst konnt ichs nicht glauben, daß ich weg sein sollte, die Liebe. Ich habe gemeint, sie müßte wieder kommen; Tag und Nacht, keine Stunde, die ich nicht nach ihr ausgehen hätte. Aber sie blieb weg. — In der ersten Zeit stand er bloß nachts öfters auf und ließ mich allein, später hat er sich auf den Boden ein Bünd Stroh geschmissen und dort geschlafen. Bloß das Kind blieb bei mir, und immer und immer allein mit dem kranken Kind.“

„Ich kann ihm nun mal nicht mehr gut sein, mir graut förmlich vor ihm.“

Sie krümmte sich wie in Schmerzen.

„Nun nahmen Sie mir auch noch die Arbeit auf dem Herrenhof.“

Rut Wendebühl empfand bei diesen Worten einen stechenden Schmerz, sie selbst war es ja, — allerdings ohne Absicht — dieses Unrecht begangen. Ihr Wille zum Helfen wuchs immer mehr. „Soll ich mit deinem Mann sprechen, Niele?“

Sie hob die Hand.

„Nicht mehr, es ist zu spät, drei Stunden bin ich heute im Sturm herumgelaufen. Ich dachte, ein Baum würde herunterbrechen und mich totschlagen.“

„Du mußt es ihm sagen, Niele, du mußt wieder gut werden!“

Von der aus dem Herzen gerissenen heiligen Frauenliebe mußte doch wohl noch ein Würzelchen zurückgeblieben sein. Das schöne Gesicht der Frau verlor alle Farbe. Schatten traten die breiten Schatten unter den Augen hervor.

„Du hast ihn immer noch lieb, Niele“, fuhr Rut fort und von Niele's Herzen sprang ein Pfeil nach dem anderen, die Eisrinde löste sich nach und nach.

„Alle Tage habe ich mich ihm in den ersten Tagen an den Hals geworfen. Ich wußte doch nicht, was mit ihm war, auch heute weiß ich es noch nicht. Es ist etwas merkwürdiges mit ihm, als wenn ihn etwas verfolgt, als wenn er einen toteschlagenden hätte. Zuletzt merkte ich doch, daß er mich nicht mehr leiden mochte. Erst kam's Grausen, dann die Wut. Wenn einer alle Liebe zurückstößt, das ist wohl das Schlimmste.“

„Er wird dir sicher auch wieder gut sein, wenn du Vertrauen zu ihm gewinnst. Er muß dir vergeben. Sei ganz ruhig, ich spreche doch mit ihm. Morgen, wenn die Aufregung nicht mehr so schrecklich in dir tobt, wenn du ruhiger sein wirst. Sie, hier nehme ich deine beiden Hände. Versprich mir eins: daß du ihm stets die Treue halten und ihn wieder lieben willst wie früher.“

Die Frau war im Fieber.